

## **Bruno Latour: Making Things Public<sup>1</sup>**

*Werner Krauss*

Manuskript, bitte nicht zitieren. Überarbeitete Fassung veröffentlicht in:

In: Moebius, Stephan und Dirk Quadflieg (Hrsg.) *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, pp 430-444

### **Einleitung**

Labore und Messapparate, Mikroben und Moleküle, technische Artefakte und nicht-menschliche Akteure, in Bruno Latours Welt hat alles einen Platz. Latour entwirft eine Gesellschaftstheorie, die um die Welt der Dinge erweitert ist. Entgegen den Versprechungen und Hoffnungen der Aufklärung verlassen wissenschaftliche Tatsachen die Labore heute nicht mehr, um Kontroversen zu entscheiden, sondern sie rufen immer neue hervor. Latours Forderung besteht darin, die Welt der Dinge und die der Menschen nicht mehr als getrennt zu betrachten, sondern die Dinge als festen Bestandteil unserer Netzwerke anzuerkennen.

Was hat Bruno Latour geschrieben, was kann man von ihm lernen, wo steht er in der Wissenslandschaft und wie hat er sie verändert? Um seinen Namen und seine Person hat sich ein interdisziplinäres Netzwerk gebildet, das zunehmend schulenbildend wirkt. Der gemeinsame Nenner sind die „Actor-Network-Theory“ und die „Science & Technology Studies“. Bruno Latour ist ein noch heißer Autor, der genauso glühende Verehrer wie erbitterte Gegner hat. Es sind zwar bereits viele Schubladen geöffnet worden, aber noch ist er nicht kanonisiert. Im Gegenteil, Latours Welt ist eine permanente Baustelle, auf der allerdings nach strengen Maßstäben gebaut wird, schließlich ist „Konstruktion“ einer der zentralen Begriffe in seinem Werk. Er ist ein kontroverser Autor, und diese Einführung ist eine Einladung, sich mit der Welt und der Begrifflichkeit Latours vertraut zu machen.

Das Jahr 2005 ist ein ausgezeichneter Latour-Jahrgang, der einen Einblick in die beiden Pole seines Schaffens gibt: die Strenge seiner Methode und der Reichtum der Anwendungsmöglichkeiten. So inszenierte er zusammen mit Peter Weibel in Karlsruhe eine großangelegte Ausstellung, die Gelegenheit bot, als Besucher durch seine Gedankenwelt zu spazieren – die verblüffende Ähnlichkeit hat mit der Welt, in der wir leben, und ähnlich komplex und verwirrend erscheint. Der Ausstellungskatalog umfasst über 1000 Seiten, hat den programmatischen Titel „Making Things Public. Atmospheres of Democracy“ (2005b) und versammelt alles, was Rang und Namen hat in der Welt der „Science & Technology Studies“ und

---

<sup>1</sup> Merci beaucoup an Christelle Gramaglia für die Einladung zu ihrem Arbeitskreis über „Ecological Governance“, an Bruno Latour, Cordula Kropp und alle anderen Teilnehmer für die anregenden Diskussionen und Tage in Paris und München. Dank auch an meine Kolleginnen Janet Swaffar und Katherine Arens, die mich beide in schwierigen Phasen des Artikels zu Ordnung und Exaktheit aufgerufen haben.

weit darüber hinaus. Das Themenspektrum reicht von dem „Tatsachenbeweis“ des damaligen Staatssekretärs Powell vor der UNO hinsichtlich der Giftgasproduktion im Irak bis zum Konflikt um Wölfe und Schafe in einem spanischen Gebirgstal, von explodierenden Raumfähren bis zur detaillierten Inszenierung eines Umweltkonflikts um verschmutzte Gewässer in Frankreich, von Lorenzettis Fresko „Il Buono e il Cattivo Governo“ bis zu Richard Parkers literarischen Techno-Konstruktionen. Der rote Faden ist das Ausloten der Möglichkeiten einer „Dingpolitik“: Was geschieht, wenn Dinge öffentlich gemacht und Teil unserer Netzwerke werden, welche Art von Versammlungen bilden sich, und wie verändern sich diese Netzwerke? Was braucht es, um aus nackten Tatsachen (*matters of fact*) Angelegenheiten öffentlichen Interesses (*matters of concern*) zu machen, und wie können Kontroversen demokratisch entschieden werden?

Im selben Jahr erschien eine Einführung Bruno Latours in die „Actor-Network-Theory“. „Reassembling the Social“ (2005a) ist ein klassisches Lehrbuch, mit Begriffsdefinitionen, methodischen und epistemologischen Ausführungen und sogar gerahmten Merkkästchen. Es bildet sozusagen einen strengen Gegenpol zu der jegliches Aufnahmevermögen sprengenden Ausstellung: Latour entwirft hier das Fundament einer exakten (Sozial-) Wissenschaft, deren Methode inzwischen so ausgefeilt ist, dass sie weit über die „Science & Technology Studies“ hinaus immer weitere Themenbereiche erfassen kann.

Ein kursorischer Einblick in Werk und Rezeption steht im Zentrum meines Artikels. Die Auswahl für solche Streifzüge ist immer subjektiv. Im ersten Teil skizziere ich die Entwicklung der „Science & Technology Studies“, ihre philosophischen, politischen und methodischen Implikationen. Ich greife dabei auf einige populäre Fallbeispiele zurück, ohne die seine Theorie oft schwer verständlich ist. Auf dieser Basis stelle ich im zweiten Teil Elemente seiner wissenschaftlichen Methode dar, die zugleich identisch mit seiner Theorie ist. Dazwischen steht die Rezeption seines Werkes, die überaus kontrovers und gleichzeitig fester Bestandteil seiner Arbeiten ist, im Sinne eines permanenten Dialogs. Das Schlusswort bekommt weitgehend Bruno Latour selbst, da es schließlich um ihn geht. Doch am Anfang steht die Frage: Wer ist Bruno Latour?

### **Wer ist Bruno Latour?**

Latour wurde 1947 als Sohn einer Winzerfamilie in Burgund geboren. Seine Bücher sollen, so sagte er in einem Interview, den Lesern genausoviel Freude bereiten wie der Genuss des Hausweines. Mit Pierre Bourdieu gesprochen ist sein Habitus sicherlich eher der eines Bourgeois denn der eines proletarischen Aufsteigers. Doch Latour hält weder etwas von Bourdieu noch von dessen Habitustheorie, und er würde sich sicherlich sträuben, seine eigene Theorie aus seiner

sozialen Herkunft zu erklären. Schon seine disziplinäre Zuordnung ist nicht ganz einfach. Nach Ausbildungen in Philosophie und Ethnologie und Feldstudien in Afrika und Kalifornien spezialisierte er sich auf Wissenschaftler und Ingenieure als Gegenstand seiner Forschung, wobei er sich als ein Ethnologe des Wissens oder der Wissensproduktion und als „Freund der Wissenschaften“ versteht. In seinem letzten Buch „Reassembling the Social“ (2005a) argumentiert er als Soziologe (nachdem er allerdings die Soziologie neu definiert hat). Der Philosoph Peter Sloterdijk (2004: 220f.) nennt Latour einen „radikaldemokratischen Wissenschaftsoptimist(en)“ und dessen Wissenschaftsforschung „eine heitere Philosophie der von Explikationsprodukten bevölkerten Welt“. Es ist also nicht leicht bzw. unmöglich, Latour einer Disziplin zuzuschlagen. Auf seiner Website stellt er sich so dar:

„So one can present him either as a philosopher, an anthropologist or a sociologist, knowing fully well that neither philosophers, nor anthropologists, nor sociologists, would like to have him join their club! The most solid label is that of ‘science-student’ but it is precisely not a disciplinary affiliation...’ (Latour 2005c)

Latour hat heute einen Lehrstuhl für Soziologie an der École des Mines in Paris, wo er angehende Ingenieure unterrichtet und Doktoranden betreut, denen er ausdrücklich sein letztes Buch gewidmet hat. Er ist Präsident der Wissenschaftsforschungsgesellschaft 4S<sup>2</sup>, und als Ausstellungsmacher, Gastdozent, Vortragender, rastloser Forscher und Autor ist er ein öffentlicher Intellektueller, der innerhalb und außerhalb der akademischen Welt seine Stimme erhebt und gehört wird. Er steht damit sicherlich in einer französischen Tradition und in einer Reihe mit Levi-Strauss, Foucault, Bourdieu oder Derrida – sofern ihm seine Interpreten und Kritiker den Platz in diesem Pantheon zugestehen. Inhaltlich und über die Ausfüllung der Rolle des öffentlichen Intellektuellen ist damit natürlich noch nichts ausgesagt. Er setzt sich deutlich ab vom Typus des klassischen „linken“ Intellektuellen, der vornehmlich in der Kritik sein Geschäft sieht; Habermas und Bourdieu gehören zu seinen Lieblingsgegnern, mit denen er bestimmt nicht in einen Topf geworfen werden wollte; eine Nähe zur Schule des amerikanischen Pragmatismus eines John Dewey oder Richard Rorty ist unübersehbar, seine Methode verweist auf den Soziologen Gabriel Tarde und in vielerlei Hinsicht auf Gilles Deleuze, und mit Sloterdijk verbindet ihn der Rückgriff auf Martin Heidegger, insbesondere dessen Ausführungen über die Dinge (ohne dessen anti-technologischen Ausfälle und archaischen Einfälle zu teilen). Im Hinblick auf eine zutiefst aufklärerische Haltung weist er eine Nähe zu Ulrich Beck und dessen „reflexiver Moderne“ auf (nicht ohne mit ihm heftige Dispute zu führen), genauso wie Autorinnen wie Donna Haraway zu seinem Umfeld gehören (mit dem Unterschied, dass er ihren politischen Radikalismus nicht teilt und keinerlei Interesse hat, wie sie „auf Barrikaden zu

---

<sup>2</sup> Society for Social Studies of Science

sterben“, wie er ihr in einem fiktiven Dialog unterstellt). Fasziniert ist er von Kunst und Literatur, insbesondere Autoren wie Richard Powers, die auf anderer Ebene ein ähnliches Programm der Vernetzungen von Dingen und Menschen verfolgen. Aufmerksame Leser wissen zudem, dass er Kirchgänger ist, dass er eine schwere Erkrankung überstanden hat, dass er sich maßlos über Politiker aufregen kann, dass er gerne Comics liest und vieles mehr. Latour ist Teil der Welt, die er untersucht.

### **Science & Technology Studies**

Latour machte zuerst in einem wissenschaftlichen Labor ethnologische Untersuchungen, er fing alsbald an, nicht-menschliche Objekte oder „Dinge“ als Akteure in der Geschichte zu identifizieren, er begann in einem weiteren Schritt über die Faszination für wissenschaftliche Fakten und technische Artefakte hinaus sich für die Naturtatsachen insgesamt zu interessieren und weitete seine Untersuchungen auf die Religion<sup>3</sup>, die Produktion der Wahrheit in der Rechtsprechung<sup>4</sup>, auf aktuelle politische Angelegenheiten und Themen, auf den Prozess der Aufklärung, also letztlich auf Gott und die Welt aus. Doch dieser chronologische Ablauf erweckt zu sehr die anheimelnde Phantasie, dass sich alles schrittweise zu immer größerer Erkenntnis entwickelt. Es handelt sich jedoch mehr um eine Art Flächenbewegung, um eine Ausdehnung, um die Entdeckung, dass ein schon früh angelegtes Prinzip, eine auf immer weiteren Feldern erprobte Methode letztlich überall funktioniert.

Die Forschungen Latours (und vieler anderer in den Science & Technology Studies) sind im besten Sinne ethno(methodo)logisch. Am Anfang von „Laboratory Life“ (Latour / Woolgar 1979) steht eine schon fast sprichwörtliche Analogie, die ihre Gültigkeit bis heute nicht eingebüßt hat: Nachdem Ethnologen furchtlos in dunkle Urwälder vorgedrungen sind, in feindlicher Umwelt gelebt und Unwetter, Langeweile und Krankheit erduldet haben, um sogenannte „primitive“ Völker zu erforschen, ist es nun Latour und Woolgar zufolge an der Zeit, die ethnographische (oder gar ethno-methodologische, s.u.) Methode auf uns selbst anzuwenden:

„Whereas we now have fairly detailed knowledge of myths and circumcision rituals of exotic tribes, we remain relatively ignorant of the details of equivalent activity among tribes of scientists, whose work is commonly heralded as having startling or, at least, extremely significant effects on our civilization“ (Latour / Woolgar 1986: 17).

„Laboratory Life“ kann als der Startpunkt einer neuen Form der Wissensforschung betrachtet werden, die sich definitiv von der historischen Wissenschaftsforschung unterscheidet. Es geht weder darum, die sozialen Dimensionen der Wissenschaft darzustellen, noch ihren sozialen

---

<sup>3</sup> Siehe Latour (2002a)

<sup>4</sup> Siehe Latour (2002b)

Kontext aufzudecken. Latour machte vielmehr wie ein Ethnologe Feldforschung im Labor des späteren Nobelpreisträgers Roger Guillemin und untersuchte die wissenschaftliche Konstruktion von Fakten. Minutiös beschreibt er zusammen mit Steve Woolgar, wie durch aufwendige Maßnahmen, durch den Einsatz von Chemikalien, Versuchstieren und Apparaten Fakten produziert werden, die dann in Form von wissenschaftlichen Artikeln mit Aussagen über „die Natur“ das Labor wieder verlassen. Das Labor wird als ein Ort der Produktion beschrieben, wo Fakten hergestellt und dann erhärtet werden, und zwar durch strategische Übereinkünfte zwischen Wissenschaftlern, die sich gegenseitig zu Gewährsleuten machen und Hypothesen in verbindliche Aussagen überführen, bevor diese schließlich als gesichertes Resultat in Lehrbüchern ihren Platz finden. Dort ist dann allerdings ihre gesamte Herkunfts- oder Herstellungsgeschichte ausgeblendet.<sup>5</sup>

Hatte die erste Ausgabe von „Laboratory Life“ noch den Untertitel „The social construction of scientific facts“, so fiel in der zweiten Ausgabe (1986) das „social“ weg. Damit macht Latour den Unterschied zu einem Sozialkonstruktivismus klar, der vor allem die soziale Dimension in der naturwissenschaftlichen Produktion von Fakten im Auge hat. Latour hingegen hält alle Interaktionen für sozial, so dass durch den Zusatz „sozial“ kein Antagonismus mehr benannt und er damit überflüssig wird. Es handelt sich somit auch um keine Kritik an der wissenschaftlichen, artifiziellen Produktion von Fakten und Natur – die als solche im Labor gar nie vorhanden ist –, sondern um eine genaue Rekonstruktion der Übersetzungsleistungen, Transformationen, Kontrollapparate in ihrer Verfertigung durch Wissenschaftler. Der Vorwurf, dass er Wissenschaftler wie Primitive und ihre Resultate wie Fetische untersuchen würde, verkennt die wahre Natur von Fetischen. Sie sind zwar auch konstruiert, aber keinesfalls lediglich Projektionen von etwas anderem, sozialem, wie Ethnologen schon lange wissen. Eine gemeinsame Wurzel liegt in dem Begriff „faitiche“, den Latour für die Kennzeichnung wissenschaftlicher Fakten eine Zeitlang gebrauchte: Sie sind gemacht, und zwar in der Regel sehr gut, und sie nehmen die Rolle von Mediatoren ein – sie versammeln Akteure um sich und verändern bestehende Netzwerke.

Wie das aussehen kann, beschreibt Latour z.B. in seinen Arbeiten über Pasteurs Mikroben. Er zeigt exakt auf, wie Pasteur in einem strategisch ausgeklügelten Prozess die Mikroben „explizit“ machte und diese so nicht nur die Wissenslandschaft, sondern ganz Frankreich veränderten: Die Mikroben selbst sind zu gesellschaftlichen Akteuren geworden, bzw. in Anlehnung an die Linguistik zu „Aktanten“. Sie sind weder das Andere der Kultur, also natürlich, noch sind sie sozial im Sinne von bloßen Projektionen, die eigentlich für etwas anderes stehen. Sie sind durch

---

<sup>5</sup> Siehe eine ausführlichere Zusammenfassung in Degele / Simms 2004: 260ff.

Pasteur öffentlich gemacht bzw. artikuliert und dadurch mit anderen Akteuren vernetzt worden und bringen diese nun in Versuchung, etwas Neues zu machen: Frankreich wird pasteurisiert, eine völlig neue Hygienepolitik bahnt sich ihren Weg.

Latours Buch „Les microbes, guerre et paix, suivi de Irréductions“ (1984)<sup>6</sup> steht am Anfang dessen, was später die Actor-Network-Theory (ANT) werden sollte. Ein weiteres, nur wenig später erschienenenes Gründungswerk der ANT ist der Artikel von John Law mit dem Titel „On the Methods of Long-Distance Control Vessels Navigation and the Portuguese Route to India“ (1986), sowie der ANT – Klassiker „Some elements of a sociology of translation domestication of the scallops and the fishermen of St. Brieux Bay“ von Michel Callon (1986). Die beiden letztgenannten Artikel haben bereits, wie schon ihre Titel beredt verraten, das Labor als Forschungsort verlassen und erweitern den Fokus auf Dampfkessel, Schiffe, Jakobsmuscheln, Navigation und Fischer. Die „Science & Tecnology Studies“ hatten ihren Namen nun verdient, die Grundsteine für ANT waren gelegt.

### **Türen, Schlüssel und Pedologen-Fäden: Actor-Network-Theory in Aktion**

Neue Begriffe wie Aktant oder Hybrid bezeichnen nun diejenigen Dinge, die eben nicht Natur und auch nicht Kultur sind, und es gilt, sie als wissenschaftliche oder technische Artefakte in den Netzwerken zu verankern, die unsere Realität ausmachen. Diese theoretische Arbeit an Begriffen ist ein permanenter „work in progress“: Wie kann man das neu eröffnete Feld tatsächlich beschreiben und vor allem denken? Indem man konsequent an einzelnen Beispielen die jeweiligen Übersetzungsleistungen verfolgt, denen ein Fakt oder ein Objekt seine öffentliche Existenz verdankt; indem man ethnographisch exakt die Versammlungen, die daraus hervorgehen und die Modifikationen, die einzelne Akteure vornehmen, beobachtet und beschreibt. In den Artikelsammlungen „Der Berliner Schlüssel“ (1996a) und „Die Hoffnung der Pandora“ (2000) vollführt Latour dieses Kunststück exakter Sozialwissenschaft an vielen einzelnen Beispielen.

Ein Klassiker ist sicherlich die Geschichte „Porträt von Gaston Lagaffe als Technikphilosoph“ (1996a). Die Comicfigur Gaston arbeitet ebenso wie sein Vorgesetzter Prunelle in der Redaktion einer Zeitung. Seit neuestem hat Gaston eine Katze. Das Problem mit der Katze ist, dass sie immer miaut, wenn sie zur Tür herein- oder herauswill. Prunelle muss laufend die Tür öffnen, hat außerdem Angst, dass er sich durch die Zugluft erkältet und ist deshalb auf Gaston wütend. Doch der findige Gaston weiß eine Lösung, indem er neue Objekte hinzuzieht: Mittels einer Säge bastelt er eine Katzentür. Nun sind alle zufrieden: Die Katze, weil sie raus und rein kann, wann

---

<sup>6</sup> Erweiterte englische Übersetzung Latour (1988).

immer sie will, Prunelle, weil er vor Zugluft geschützt ist, und Gaston, weil sein Vorgesetzter nun keinen Ärger mehr macht. Außer dass Prunelle stöhnt, dass ja nun alle Türen im Haus ruiniert würden. Doch ein weiteres Problem taucht auf: Gastons Möwe ist eifersüchtig geworden und stößt vor dem Fenster herzerreißende Schreie aus. Der Tierfreund Gaston weiß auch hier eine Lösung: Er sägt oben in die Tür eine Möwenklappe. Prunelle bleibt nur ein langgezogenes „Grrrrr...“.

Latour hat in diesem belgischen Comic einen erfreulichen Fall vorgefunden, an dem er sein Programm darlegen kann:

„Niemand hat je reine Techniken gesehen – und niemand je reine Menschen. Wir sehen nur Assemblagen, Krisen, Dispute, Erfindungen, Kompromisse, Ersetzungen, Übersetzungen und immer kompliziertere Gefüge, die immer mehr Elemente in Anspruch nehmen. Warum nicht den unmöglichen Gegensatz zwischen Mensch und Technik ersetzen durch einen wesentlich sinnvolleren Gegensatz, den zwischen Verbindung und Ersetzung, zwischen Assoziation (UND) und Substitution (ODER)?“ (Latour 1996a: 21).

Es handelt sich wie bei vielen Arbeiten von Latour um ein Lehrstück im eigentlichen Sinn: Abgesehen von dem Nachweis, wie durch den Einsatz von Instrumenten, durch strategisches Vorgehen, durch minutiöse Übersetzungsarbeiten von einem Stadium ins nächste Fakten in wunderbarer Weise konstruiert und Akteure (zur allseitigen Zufriedenheit) vernetzt werden, eignen sich diese Stücke gleichzeitig zur Einführung in exaktes wissenschaftliches Arbeiten.

Eines seiner eindrucksvollsten Beispiele ist der Fotoroman darüber, wie er eine Expedition von Forschern begleitet, die am Rand zwischen Savanne und Urwald in Brasilien Bodenproben entnehmen um herauszufinden, ob der Urwald fortschreitet oder zurückgeht. Detailliert (und fasziniert) verfolgt Latour, welche Rolle dabei Regenwurm Kot spielt, wie Proben entnommen, kartographiert und katalogisiert und in brasilianischen Cafes zwischengelagert werden, schließlich in einem französischen Labor unter dem Mikroskop landen und am Ende in Form von Artikeln neue Verbindungen eröffnen und vielleicht in Lehrbüchern gesichertes Wissen öffentlich machen. Und wenn er schildert, wie die Forscher es schaffen, zwischendurch nicht an der Transportlogistik zu scheitern oder in dem Material, das sich um die Proben anhäuft, zu ertrinken oder den Überblick zu verlieren, dann werden plötzlich die Welt der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaftler deckungsgleich. Dieser Artikel mit dem Titel „Der ‚Pedologen-Faden‘ von Boa Vista – eine Photo-Philosophische Montage“ (Latour 1996a) ist schon deshalb so eindrucksvoll, weil Latour nicht weniger genau vorgeht als die Naturwissenschaftler, die er hier untersucht. Die Argumentationen und Beweisführungen der Sozial- und Geisteswissenschaften sind genauso exakt gearbeitet wie die der Naturwissenschaften.

In Latours Arbeiten geht es immer um etwas, um ein Artefakt, ein Problem, eine Angelegenheit: Sei es der Berliner Schlüssel, der an jedem Ende einen Bart hat; das Mysterium des

Sicherheitsgurtes und der Bodenschwellen in verkehrsberuhigten Zonen als Resultat überraschender technisch-industrieller-menschlicher Netzwerke; die Frage, wer schießt, die Waffe oder der Mensch (das Mensch-Waffen-Netzwerk, lautet die Lösung), oder um den Bau einer führerlosen Untergrundbahn (Latour 1996b). In „Paris, la ville invisible“ können die einzelnen Fäden, welche die Stadt zusammenhalten, in Form eines elektronischen Buches in Wort und Bild nachverfolgt werden.<sup>7</sup> Latours Stärke liegt darin, dass er mit seinen Beispielen Türen öffnet (oder zersägt) und neue Zugänge verschafft, die Welt, in der wir leben, neu zu denken und zusammenzusetzen.

### **Eine neue Aufklärung**

Als ethnologischer Philosoph oder philosophischer Ethnologe tritt Latour in seinem Buch „Wir sind nie modern gewesen“ (1998) auf. Es handelt sich genauer gesagt um einen Essay, der große Probleme und grundsätzliche Fragen aufgreift und oft in einem Handstreich erledigt. Für diesen Essay gilt, was er Nietzsche über das Aufgreifen großer Probleme sagen lässt, nämlich dass sie „wie kalte Bäder sind: Man sollte sie genauso schnell wieder verlassen, wie man sich hineinbegeben hat.“ (Latour 1998: 21). Aber die Lektüre-Erfahrung sollte man nicht missen. Es gibt nicht nur von Latour Bücher, die einen lange begleiten müssen, bevor man sie wirklich ganz versteht. Daran ist nicht immer der Autor schuld.

Die großen Probleme sind solche wie das Ozonloch, die Umweltproblematik, die Angst, dass uns der Himmel auf den Kopf fällt oder aber die Zukunft der Aufklärung. Spätestens nach 1989, so Latour, liegt es deutlich vor unseren Augen, dass wir weder die Natur beherrschen noch uns von ihr emanzipiert haben. Stattdessen: Nichts als Verstrickungen, Vernetzungen, Gemenge. Latour ist ein Meister darin, an Beispielen wie dem Ozonloch aufzuzeigen, wie Wissenschaftler, Chemikalien, Industriebosse, Umweltorganisationen, Länder der dritten Welt und wir selbst, wenn wir zum Beispiel auf die Spraydose drücken, in ein dicht gewobenes Netzwerk verflochten sind.

Seine Kritik gilt der Verfassung der Moderne, die diese Vermengung von Menschen und nicht-menschlichen Akteuren zugleich befördert und ignoriert: Die modernen Analytiker zerschlagen dieses Gemenge, den gordischen Knoten, sie brechen die Deichsel entzwei: „Links die Erkenntnis der Dinge, rechts Interesse, Macht und Politik der Menschen“ (Latour 1998: 9). Um diese Trennung aufrechtzuerhalten, muss beständige Reinigungsarbeit geleistet werden, „Himmel und Erde, Globales und Lokales, Menschliches und nicht Menschliches“ (Latour 1998: 9) müssen immer wieder aufwendig getrennt werden. Diese Trennungs- und Reinigungsarbeit lässt

---

<sup>7</sup> Zugänglich auf seiner Website (Latour 2005c).



uns wiederum die soziotechnische Vermengung aus den Augen verlieren, die uns und die Dinge aneinanderknüpft, und zugleich vermutet Latour, dass sie die Voraussetzung für die permanente und ungezügelt Produktion immer neuer „Hybriden“ oder gar „Monster“ ist, über die wir zunehmend die Kontrolle verlieren.

Die Ethnologen hingegen, die aus den vormodernen Gesellschaften zurückkehren, berichten ungeniert über die dortige Vermischung oder Nicht-Vermischung der Dinge, die unseren soziotechnischen Gemengen genau gleichen. Doch wenn sie zurückkehren und die eigene Gesellschaft anschauen, dann, so Latour, trauen sie sich nicht mehr, die Dinge und die Menschen miteinander zu verknüpfen und ein großes Bild zu entwerfen. Doch die von Latour aufgezeigten Beispiele wie das Ozonloch zeigen, dass sich auch bei uns alles vermengt, dass wir auch permanent Netzwerke weben, in denen die Dinge nicht eindeutig getrennt sind, genauso wenig wie wissenschaftliche Erkenntnis, Macht, Interesse, Justiz oder Leidenschaft. Der Verdacht liegt nahe, dass wir gar nie modern gewesen sind.

„Der Versuch einer symmetrischen Anthropologie“, so der Untertitel, gilt einer zweifachen Symmetrisierung bzw. einem radikalen Relativismus: Zum einen gilt es, die Stärken der Ethnologie auf unsere eigene Gesellschaft anzuwenden, und, in einem zweiten Gedankenschritt, die Dinge, die Konstruktion von Fakten, die Technik mit in die Analyse einzubeziehen. Wissenschaft entdeckt nicht „da draußen“ neue Dinge, sondern sie macht sie in aufwendigen Verfahren „explizit“, sie macht sie öffentlich. Diese immer wieder betonte Tatsache wird nun von Latour auf philosophischem Terrain scharf gemacht: Er sondiert genau drei Strömungen aus, die diese Einsicht beharrlich ignorieren und daher nicht mehr relevant sind. Das sind zum einen natürlich die ewigen Fortschrittsoptimisten, die wissenschaftliche Tatsachen als natürlich ansehen und somit „naturalisieren“ – dann „verschwinden Gesellschaft, Subjekt und alle Diskursformen“ (Latour 1998: 13); dann sind da diejenigen wie Bourdieu, die von „Machtfeldern“ sprechen und alles als „sozial“ erklären – dann gibt es „keine Wissenschaft mehr, keine Technik, keinen Inhalte der Aktivitäten“ (ebd.) mehr; und wenn schließlich Dekonstruktivisten wie Derrida von „Wahrheitseffekten“ sprechen, dann gibt es keine wissenschaftlichen Fakten und auch keine Machtspiele mehr. Vor allem aber lassen sich diese je für sich genommen starken Formen der Kritik nicht auf ein und dasselbe Phänomen anwenden, sie schließen sich gegenseitig aus. Die Kritik selbst ist in der Krise, und das Ozonloch kann nicht mehr theoretisch erfasst werden:

„Das Ozonloch ist zu sozial und zu narrativ, um wirklich Natur zu sein, die Strategien von Firmen und Staatschefs ist zu sehr angewiesen auf chemische Reaktionen, um allein auf Macht und Interessen reduziert werden zu können. Der Diskurs der Ökosphäre zu real und zu sozial, um ganz in Bedeutungseffekten aufzugehen.“ (Latour 1998: 14)

Was tun? Die feinen Netzwerke zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren verfolgen, so wie es die Ethnologen bei den Anderen schon immer taten und die drei klassischen Formen der Kritik hinter sich lassen:

„Die feinen Netze, die wir entfaltet haben, werden von ihr [der Kritik, W.K.] auseinandergerissen wie die Kurden von Iranern, Irakern und Türken; aber bei Anbruch der Nacht überschreiten diese Kurden die Grenzen, um untereinander zu heiraten und von einem gemeinsamen Vaterland zu träumen, das aus den drei Ländern, die sie vereinnahmen, besteht.“ (Latour 1998: 14).

Latour macht in „Wir sind nie modern gewesen“ tatsächlich keine Gefangenen, und selbst der Leser muss manchmal aufpassen, dass er nicht auf der Strecke bleibt. Es handelt sich um hochkondensierte Wissenschaftsphilosophie, die oft von genug von Diagrammen illustriert wird, wo der Betrachter dann rätselt, ob es sich um eine Satire auf diese Darstellungsform handelt oder ob er hier was verpasst hat. Es ist zugleich permanente Arbeit an Begriffen: Wie das Ozonloch oder verwandte Phänomene, die weder Natur noch Kultur sind, bezeichnen? Latour versucht sich an Begriffen wie „Natur/Kultur“ oder „Hybride“, die er später dann weitgehend wieder fallen lässt und in seinem Buch „Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie“ (2001) dann nicht mehr auftauchen.

Eines der Probleme in der Rezeption Latours besteht darin, dass er die Welt, in der wir leben, beschreibt, dass wir sie so aber nicht gleich wieder erkennen. Dies gilt vor allem für sein Buch „Das Parlament der Dinge“. Ein typisches Beispiel für diese Begriffsverwirrung ist das Mißverständnis, dass man Parlament allzusehr als die politische Versammlung zum Beispiel im Bundestag auslegt, während Latour darunter alle möglichen Arten von Versammlungen versteht, wie wir sie alle aus unserem Alltag kennen, von der Familienversammlung bis zur Gremiensitzung. Seine Forderung, dass die nicht-menschlichen Dinge repräsentiert werden, wird zudem von unzähligen Umweltorganisationen, von Wissenschaftlern und anderen Repräsentanten in ebenso unzähligen Versammlungen bereits praktiziert, vor Ort oder auf transnationaler Ebene. Die politische Ökologie, die allseits gefordert wird und die wir dringend brauchen, besteht bereits, aber – und hier setzt Latour an – eben unter den falschen Prämissen. Noch immer versucht die Ökologiebewegung, Natur in der Politik zu repräsentieren. Was aber, wenn da draußen gar keine Natur ist, sondern nur Flüsse, Tiere, Bäume, Moleküle usw., die zu einem bestimmten Zeitpunkt und unter spezifischen Prämissen explizit gemacht wurden und nun zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden sind, die entschieden werden muss? Es geht um das Aufzeigen dieser neuen Vernetzungen anstatt um ihr Unsichtbarmachen, es geht um Vermengung statt um Reinigung, so Latours andauernde Forderung. Erst dann können wir entscheiden, wann und wie wir eine Debatte beenden wollen. Genforschung, Reproduktionstechnologie, Klimaforschung: es ist müßig darauf zu warten, dass die

Wissenschaft hier den Schiedsrichter spielt, wo sie doch selbst die Probleme erst auf den Tisch legt. Umweltprobleme, Klimawandel oder Rinderwahnsinn sind eben solche vermischten Angelegenheiten, wo Reinigungsarbeit – Natur hier, Kultur da – sinnlos wird und das Gemenge von nicht-menschlichen und menschlichen Akteuren in den Blickpunkt rückt.

Erst dann, wenn solche neuen, noch nicht verhandelten Fakten auftauchen, wird es für Latour interessant. Im „Parlament der Dinge“ sind die Wissenschaftler als Repräsentanten *und* ihre praktische Arbeit als Konstrukteure von Fakten mit von der Partie, und es geht um die Frage, welche Probleme zur Verhandlung in den politischen Prozess mit hereingenommen werden, welche draußen bleiben müssen, und wie man eine Kontroverse zu Ende bringt. Das „Parlament der Dinge“ liefert hier keine Gebrauchsanweisung, wohl aber „eine Sammlung von Grundbegriffen, die zusammen eine demokratische Theorie der heutigen Wissens- und Technikgesellschaft bilden können“ (Brown / Gross 2002: 389). Auf jeden Fall aber finden sich hier Überlegungen dazu, wie man einen gemeinsamen Kosmos definieren kann nach dem Scheitern der Ökologiebewegung, also jenseits der überkommenen Oppositionen von Natur und Kultur, von Subjekt und Objekt, von menschlichen und nicht-menschlichen Einheiten.<sup>8</sup>

So bleiben nur die vielen verschiedene Formen der Versammlungen, die es zu erforschen und denen es eine neue Verfassung zu geben gilt, ein neues Parlament der Dinge. Was nichts anders bedeutet, als dass Latour die Aufklärung weder für einen Siegeszug hält, noch sie für gescheitert oder zum Scheitern verurteilt erklärt, sondern dass er versucht, sie auf neue Füße zu stellen.<sup>9</sup> Und wenn uns manche Formen der Versammlung nicht gefallen – zum Beispiel fundamentalistische Formen – müssen wir eben unsere Auffassung mit Nachdruck vertreten.<sup>10</sup> Die Aufklärung hat nicht nur ein schlechtes Gewissen, sondern vor allem auch etwas zu verteidigen.

## Science Wars

Was wäre Latour ohne seine Feinde – was umgekehrt noch viel mehr gilt: Was wären seine Feinde ohne Latour! Eine erste Angriffswelle klingt aus heutiger Sicht fast schon historisch: natürlich gab und gibt es genügend Naturwissenschaftler, die es nicht witzig finden, wenn sie „wie die Wilden“ untersucht werden. Dann gibt es diejenigen, die sich die Verteidigung der Moderne zum Ziel gemacht haben und auf den ewigen Fortschritt hoffen: Eines Tages werden

---

<sup>8</sup> Dass es sich hier nicht um science-fiction oder Utopie handelt, zeigt sich an der gegenwärtigen interdisziplinären Diskussion zum Klimawandel. Es schadet der Debatte keinesfalls, wenn der Bürger Einblick in die wissenschaftliche Konstruktion des Klimas bekommt – es schadet aber der Wissenschaft, wenn sie ihre Klimafakten einerseits naturalisiert und andererseits als apokalyptischen Diskurs auf den (politischen) Markt wirft: Es hört dann einfach niemand mehr zu. Siehe dazu Stehr / von Storch (1999).

<sup>9</sup> Und hierbei Ulrich Beck mit seiner „reflexiven Moderne“ nicht unähnlich ist. Eine kritische Würdigung des Ansatzes von Latour in diesem Zusammenhang findet sich in Kropp (2002).

<sup>10</sup> Ein radikales Beispiel für diese Haltung in Latour (2004) „Krieg der Welten – wie wäre es mit Frieden?“ zu den Konsequenzen von 9/11.

die Anderen nur noch wie im Museum bewundert werden – die, die noch immer an Götter glauben, seltsame Kulte pflegen und verschrobene Naturauffassungen haben. Ein Blick in die täglichen Nachrichten zeigt, dass da ein Irrtum vorliegt. Der Irrtum des Mononaturalismus, wie Latour „unseren“ Glauben an die eine Natur da draußen nennt, nährt immer auch die Fantasie von einem Multikulturalismus, nämlich dass die Anderen lediglich eine andere Auffassung dieser einen Natur haben.<sup>11</sup> Dem ist aber nicht so: Während sich in unseren Breiten die Gelehrten zur Zeit der kolonialen Expansion darüber stritten, ob Indianer eine Seele haben und also menschliche Wesen sind, überprüften gleichzeitig die Indianer, ob die Missionare Götter oder Lebewesen sind: Sie legten sie ins Wasser, um zu sehen, ob sie sich dort auflösen, denn nur Lebewesen haben wasserlösliche Körper. Zwischen diesen beiden grundsätzlich verschiedenen Konzeptionen gibt es keinen gemeinsamen Grund, höchstens Anlass für einen Dialog.

Doch die „Science Wars“ im ausgehenden letzten Jahrhundert sprachen noch eine ganz andere Sprache, und Latour war einer ihrer Hauptprotagonisten und Zielscheibe zugleich. Als der Mathematiker Alan Sokal in einer Cultural Studies-Zeitschrift einen gefakten Artikel unterbrachte, in dem er die Sprache der Postmodernen parodierte, ging es um einen Frontalangriff auf die wahllos postmodern oder Konstruktivisten genannten Gegner, mit Latour als ihrem exemplarischen Vertreter. Es ging hier um weit mehr als nur ein Scharmützel zwischen Wissenschaftlern, es ging auch um die Vormachtstellung der sogenannten exakten Wissenschaften in der Wissenslandschaft, um Verteilung der Forschungsgelder und um Positionen.

Der Vorwurf an die Konstruktivisten, sie würden wissenschaftliche Fakten für konstruiert und damit nicht für wahr halten, ist im Nachhinein mehr als verwirrend. Latour führt in „Reassembling the Social“ (2005a) einleuchtend aus, dass alle stabilen, haltbaren Dinge gut konstruiert sind – Brücken, Häuser, Flugzeuge. Die Übersetzungsleistungen von einem Schritt zum nächsten sind richtig und konsequent. Genauso verhält es sich mit wissenschaftlichen Fakten: Sie sind gut konstruiert, und Latour hat in seinen Forschungen genau dieses gezeigt. Der Nachweis der lückenlosen Übersetzungsleistungen in der Konstruktion von wissenschaftlichen Fakten ist somit alles andere als der Nachweis, dass sie „nur sozial“ oder „nur kulturell“ seien, sondern er ist eine besondere Form der Anerkennung.

Dennoch kam Latour in diesen Auseinandersetzungen in eine ungemütliche Verteidigungsposition, wie er es in der Einleitung zu „Die Hoffnung der Pandora“ (2000) darstellt. Ein Wissenschaftler fragt ihn besorgt, ob er an die Realität glaube. Die Antwort ist schwierig: Lautet sie ja, dann steht er auf der Seite der Naturwissenschaften bzw. derjenigen, die

---

<sup>11</sup> Im Anhang zu „Parlament der Dinge“ findet sich ein Glossar mit Neudefinitionen herkömmlicher Begriffe oder Definitionen solcher Neologismen, die Latour immer wieder austestet.

glauben, dass es dort eine Realität oder Fakten gäbe, die „entdeckt“ werden. Sagt er nein, steht er als Spinner dar oder als einer derjenigen Postmodernen, die letztlich alle Fakten für dekonstruierbar und auf irgendeine Weise damit als nur sozial oder nicht-existent darstellen. Latour findet die Antwort in der Formulierung, dass er einen „realistischen Realismus“ vertrete, also einem Ja unter seinen Bedingungen. Das Problem, wie Stadler (2000: 1f.) es ausformuliert, besteht darin, dass beide Seiten eine Kluft zwischen der Sprache und der Welt annehmen. Sowohl die Vertreter der Moderne wie diejenigen der Postmoderne sehen diese Kluft zwischen dem kognitiven Subjekt und der Welt da draußen und fragen sich, wie sie überbrückt werden kann. Für die Ersteren ist die Wissenschaft die Brücke, indem sie die Außenwelt enthüllt, für die Letzteren ist alles nur ein Sprachspiel. Für Latour hingegen existiert keine Kluft zwischen uns und der Welt, sondern nur vielfältige Vernetzungen, die es zu entziffern gilt.

Die Wogen haben sich in mancherlei Hinsicht etwas geglättet. Die „Science & Technology Studies“ haben die Wissenslandschaft nachhaltig verändert, die Zahl der Veröffentlichungen wächst genauso wie die der Kongresse und anderer Aktivitäten. Vor allem aber ist es die Wahrnehmung der Probleme, die sich geändert hat. Die Actor-Network-Theory ist ausdrücklich interdisziplinär angelegt, und anstatt von „science wars“ mögen sich viele einen „realistischen Realismus“ wünschen.

## **Methodologie**

Wer in den neunziger Jahren über die jeweils einzelnen Monographien und Artikel hinaus herausfinden wollte, worum es sich genau bei der „Actor-Network-Theory“ handelte, fand sich oft auf verlorenem Posten. Das lag an der Unterschiedlichkeit der Forschungen und auch der Forschungsrichtungen, der stürmischen Entwicklung und der gleichzeitigen Verteidigung gegen das Sperrfeuer der Gegner. Wer sich hier zurechtfinden wollte, musste entweder selbst zum Club gehören oder gute Nerven haben. Ein gutes Beispiel ist hierfür der von John Law und John Hassard unternommene Versuch, den Stand der Dinge über „Actor Network Theory and After“ (1999) in einem Sammelband zu beschreiben: Eine Vielzahl von namhaften Autoren berichten über ihre Projekte, allerdings fast ausnahmslos in einem unzugänglichen Insider-Stil.<sup>12</sup>

Im Jahr 2005 legte Latour (endlich) eine grundsätzliche Einführung in die Actor-Network-Theory vor, die bisheriges zusammenfasst und auf den Punkt bringt. Der Titel des Buches lautet „Reassembling the Social“ (2005a), und der Weg dahin führt über das Verfolgen von Verbindungen und Vernetzungen. Wie immer leichter gesagt als getan. Das argumentative Verfahren, das Latour hier anwendet, ist ähnlich dem der natürlichen Tatsachen gegenüber: Die

---

<sup>12</sup> Eine Kritik, mit der ich nicht allein stehe: siehe Brown / Gross (2002: 384f.).

Aussage, dass etwas sozial ist, eine soziale Dimension oder soziale Ursachen hat ist genauso langweilig und oft falsch wie diejenige, dass etwas natürlich sei. „Social context stinks“, wie er den Architekten Rem Koolhaas lapidar zitiert (Latour 2005a: 184).

Gesellschaft wiederum gibt es nicht, da ist er sich mit Maggie Thatcher einig, wenn auch aus ganz anderen Gründen: „There is no such thing as a society“. Wo die herkömmliche Soziologie bestimmte gesellschaftliche Aggregate oder Gruppierungen als gegeben ansieht und sie auf ihre sozialen, ökonomischen, politischen, kulturellen etc. Aspekte hin untersucht, müssen diese sozialen Aggregate seiner Meinung nach durch die verschiedenen Verbindungen (associations), die von Politik, Ökonomie, Psychologie, Gesetz, Management usw. bereit gestellt werden, erklärt werden:

„[...] it is possible to remain faithful to the original intuitions of the social sciences by redefining sociology not as the ‚science‘ of the social, but *as the tracing of associations*. In this meaning the adjective social does not designate a thing among other things, like a black sheep among other white sheep, but *a type of connection* between things that are not themselves social.“ (Latour 2005a: 5)

Soziologie im Sinne von ANT beschäftigt sich nur mit Situationen, in denen Innovationen eintreten, wenn Grenzziehungen zwischen oder innerhalb von Gruppen unklar werden, wenn neue Akteure das Spielfeld betreten – eben mit solchen Situationen, wo seiner Meinung nach die herkömmliche Soziologie nichts mehr zu sagen weiß. Ein neuer Impfstoff gegen die Vogelgrippe, eine neue interdisziplinäre Stellenausschreibung, eine neue Linkspartei, eine neue Katastrophe in New Orleans oder Pakistan: Jedesmal muss neu ausgelotet werden, was durcheinandergelassen ist, was sich verändert hat, wir müssen erst wieder herausfinden, was „wir“ eigentlich ist. Die Aufgabe der Soziologie (oder von ANT) ist es, genau diesen Prozess des „resembling“ in allen Einzelheiten zu verfolgen und das Design der neuen Versammlungen herauszufinden. Der Begriff „sozial“ ist somit nun zum einen stark eingeschränkt auf genau diese Aufgabe und zum anderen viel weiter, weil „sozial“ nicht mehr eine Kategorie unter anderen ist, sondern genau dieses Vernetzen bezeichnet.

Das hat auch Folgen für die Rolle der Informanten, denen die Soziologie ihr Wissen verdankt: Sie liefern nicht länger nur mehr Rohstoff für die soziologischen Ausführungen, sondern sie werden selbst zu Experten, denen der Soziologe folgt. Das Untersuchungsobjekt wird handlungsfähig, kann Situationen überraschende, nicht vorhersagbare Wendungen geben, neue Verbindungen eingehen. Die Informanten werden ermächtigt, selbst Theorien ihres Handelns und was sie unter sozial verstehen aufzustellen. Herkömmliche Soziologie ist immer dann gut, wenn etwas schon stabil und versammelt ist. Doch in innovativen Situationen geht es nicht darum, die Akteure darüber zu belehren, wer sie sind und was sie idealerweise zu tun hätten, oder ihnen in ihrer blinden Praxis Reflexivität beizubringen. Vielmehr lautet der Schlachtruf „Follow the

actors“, ihren wilden Manövern, Innovationen und Aktionen, wenn sie neue Kollektive um sich versammeln. Wie haben sie das gemacht, welche Methoden haben sie angewandt, damit die neuen Verbindungen stabilisiert werden?

Im Zentrum der Beobachtung steht nicht eine soziale Einheit, sondern ein Kollektiv, ein Netzwerk. Ein Netzwerk wiederum ist dann nicht mehr irgendetwas da draußen, das durch Linien und Punkte miteinander verbunden ist, so wie ein Kanalisations-, Telefon- oder Autobahnnetz, sondern es ist ein Indikator dafür, wie gut und wie objektiv der Text des Soziologen ist. Der Soziologe, so Latour, verfasst Berichte, die auf einem systematischen Notieren bestehen. Ein Text ist dann dicht und gut, wenn jedem der einzelnen (menschlichen wie nicht-menschlichen) Akteure Handlungsspielräume zur Verfügung stehen, das Netzwerk neu zu weben, zu verändern, wenn neue Konstellationen möglich sind und neue Akteure hinzukommen können. Netzwerke basieren auf einem radikalen Relativismus, was nichts anderes bedeutet, als alle Relationen aufzuzeigen. Latours Auslegung der Soziologie zeigt eine deutliche Affinität zur Ethnomethodologie (die er des öfteren nennt) und zur „multi-sited ethnography“<sup>13</sup> (die er nicht nennt).

Das Buch beginnt mit einem Comic aus den Peanuts: Ein vorwitziger Junge doziert vor einem Mädchen in der Schulbank hinter ihm: „In the sixth chapter of the proverbs, it says: ‚Go to the Ant, thou sluggard...consider her ways, and be wise‘“, worauf das Mädchen antwortet: „I tried that...the Ant didn’t know the answer, either...“

Die ANTs wissen die Antwort wirklich nicht, es ist die exakte Methode, die sie anzubieten haben. Methode wird zu Epistemologie. Der Soziologe macht Notizen und schreibt einen Text. Die ganze Kunst von ANT, und da unterscheidet sie sich nicht von der Naturwissenschaft, liegt in der Exaktheit der Beobachtung und ihrer Niederschrift. Dem „Writing down of risky accounts“ widmet Latour ein ganzes Kapitel, indem er akribisch das Führen eines, genauer: mehrerer Notebooks zugleich beschreibt. Gut ist ein Text dann, wenn ein neuer interessanter Akteur eingeführt wird, eine überraschende Wendung eingetreten ist, sich eine neue Möglichkeit eröffnet, genau wie in einem naturwissenschaftlichen Text.

In einem fiktiven platonischen Dialog unterhält sich Latour mit einem Doktoranden, der zu ihm geschickt wurde, da vielleicht ANT einen guten Rahmen, eine gute Theorie für seine Forschung abgeben würde. Der Professor muss leider verneinen: ANT taugt nicht als Rahmen. In einem strengen und gleichzeitig amüsanten Dialog versucht der Professor zu vermitteln, dass entweder

---

<sup>13</sup> Siehe Marcus (1998), der einen vergleichbaren, allerdings explizit ethnographischen Ansatz verfolgt: “Multi-sited research is designed around chains, paths, threads, conjunctions, or juxtapositions of locations in which the ethnographer establishes some form of literal, physical presence with an explicit, posited logic of association or connection among sites that in fact defines the argument of the ethnography.” (ebd., 90)

das Material gut ist, dann können die Aufzeichnungen aufgeschrieben werden, oder die Forschung selbst taugt nichts. Einen Rahmen oder eine Theorie braucht man nur, wenn das Material schlecht ist. Und wann und wo aufhören? fragt der geplagte Student. 50 000 Wörter, meint der Professor, oder wieviel vom Doktorvater verlangt wird. Das ist doch eine klare Vorgabe. Wie für diese Einführung in das Werk Latours: 15-18 Seiten.

### **Making Things Public: Atmospheres of Democracy**

Die eingangs zitierte Lüge von Powell vor der UNO war ein Ausgangspunkt der Ausstellung „Making Things Public. Atmospheres of Democracy“ 2005 in Karlsruhe. Die Hinwendung zu einer „Dingpolitik“, die der Ausstellung als Motto zugrunde liegt, verdankt sich auch der Abscheu vor der gegenwärtigen politischen Praxis in vielen Teilen der Welt. Der Fall Powell ist deshalb exemplarisch, weil hier eine Versammlung an einem hufeisenförmigen Tisch, durch die vermeintliche Existenz eines (Gift-) Gases zusammengebracht, eine daraus resultierende Kontroverse zu schließen gedachte. Vordergründig (und zu Recht) bestand der Skandal darin, dass die Beweisführung selbst nicht alle Möglichkeiten (z. B. die Blix-Protokolle) berücksichtigte und letztlich die Entscheidung durch Lüge und bloße Macht herbeigeführt wurde. Doch Latour zitiert in der Einleitung zum Ausstellungskatalog Powell selbst, wie dieser betonte, Fakten und keine Vermutungen vorzulegen. In dieser falschen Opposition liegt der zweite, für Latours Argumentation noch wichtigere Skandal: Als ob öffentliche Angelegenheiten durch Fakten entschieden werden könnten, als ob Fakten nicht auch nur mehr oder weniger gut konstruiert sind. Latour fordert hier Vertrauen in eine neue Eloquenz, eine Rhetorik, die immer ihre Mängel hat, aber auf „Prothesen“ zurückgreifen kann. Nur so können Kontroversen demokratisch (und vorläufig) beendet werden. „Behinderte aller Länder, vereinigt Euch!“

„Dingpolitik“ versteht sich als eine Erweiterung des Bismarckschen Begriffs der Realpolitik, die jenseits von Ideologie und ohne Berufung auf metaphysische Größen sein wollte (und in reiner Machtpolitik endete). Der Begriff „Ding“ geht wiederum auf Heidegger zurück, der Dinge etymologisch auf die Thingstätten als Orte der Versammlung zurückführte und sie „im Geviert“ zwischen Himmel und Erde, den Göttern und den Sterblichen ansiedelte. Natürlich war Heidegger ein Idiot, wie Rorty im Katalog anmerkt, und bei Latour ist ein Ding nicht in diesem von archaischen Sehnsüchten geprägten Geviert, sondern in einem vielfach verzweigten Netzwerk angesiedelt. Ein Ding ist eine öffentliche Angelegenheit, und die Ausstellung zeigt eine fast unüberschaubare Vielfalt solcher Vernetzungen von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen, der Kontroversen, die sie auslösen und der Versammlungen, die sie zu beenden versuchen. Und auch solche Fälle, wo Menschen sich nicht versammeln wollen, wo sie



bestimmte Kontroversen nicht entfachen, ihre Netzwerke stabil halten und neue Dinge nicht hereinlassen (assemble / dissemble). Die Beispiele sind von unterschiedlicher Größenordnung und Bedeutung und aus unterschiedlichen Kulturen. Sie alle bilden zusammen eine Phantomrepublik, in der nationale Parlamente nur ein Versammlungsort von vielen sind. Auch die Besucher der Ausstellung sind Teil dieser Phantomrepublik: Eine aufwendige Installation zeigt anhand ihrer Bewegungen in der Ausstellung, wie wir alle vernetzt sind, auch wenn wir uns gar nicht verbinden oder interessieren (wollen).

Die Frage danach, was „Dingpolitik“ bedeutet, ist letztlich auch die Frage danach, wohin die akribische und detailversessene Methode der „Science & Technology Studies“ führen soll. Das Programm mag in Teilen unvollständig und ohne tiefere Lektüre unverständlich sein, doch an Realismus ist es gegenwärtigen Politikformen kaum unterlegen. Eines der Prunkstücke der Ausstellung in Karlsruhe ist ein aufblasbares Parlament, das nach dem Willen seines Erfinders Sloterdijk von der U.S. Air Force an Brennpunkten wie dem Irak einfach nur abgeworfen werden muss und sich dann wie eine Rettungsinsel aufbläst, und sich sogar nach klimatischen und landesüblichen Traditionen verfärben kann. Ausgehend von dieser Persiflage fragt Latour danach, was es wirklich braucht, um Versammlungen einzuberufen und Kontroversen in einer guten demokratischen Atmosphäre zu beenden. Eine gute Frage, und Latour bietet eine exakte Methode und einen weitreichenden Vorschlag.

### **Literatur:**

Brown, Mark und Matthias Gross (2002) Eine neue Gesellschaft? Von Kollektiven, Assoziationen und der Repräsentation des Nicht-Menschlichen. In: Soziologische Revue, Jahrgang 25

Callon, Michel (1986) Some elements of a sociology of translation domestication of the scallops and the fishermen of St. Brieux Bay. In: Law, John (Hg.) Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge? Keele: Sociological Review Monograph, pp. 196-229

Degele, Nina und Timothy Simms (2004) Bruno Latour (\*1947). Post-Konstruktivismus pur. In: Korta, Tobias F. Und Sibylle Niekisch (Hg.) Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie. Frankfurt: Suhrkamp, pp. 259-276

Kropp, Cordula (2002) „Natur“ – soziologische Konzepte, politische Konsequenzen. München: Opladen

Latour, Bruno (1984) Les microbes, guerre et paix, suivi de Irréductions. Paris: A.-M. Métaillé La Découverte

- Latour, Bruno (1988) *The Pasteurization of France*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Latour, Bruno (1996a) *Der Berliner Schlüssel. Erkundigungen eines Liebhabers der Wissenschaften*. Berlin: Akademie Verlag
- Latour, Bruno (1996b) *Aramis or the Love of Technology*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Latour, Bruno (1998) *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt: Fischer
- Latour, Bruno (2000) *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt: Suhrkamp
- Latour, Bruno (2001) *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt: Suhrkamp
- Latour, Bruno (2002a) *Jubiler ou les tourments de la parole religieuse*. Paris: Les Empecheurs-Le-Seuil
- Latour, Bruno (2002b) *La fabrique du droit. Une ethnographie du Conseil d'Etat*. Paris: La Découverte
- Latour, Bruno (2004) *Krieg der Welten – wie wäre es mit Frieden?* Berlin: Merve Verlag
- Latour, Bruno (2005a) *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: University Press
- Latour, Bruno (2005c) <http://www.ensmp.fr/~latour/> (Datum des letzten Besuchs: 26.11.05)
- Latour, Bruno und Peter Weibel (Hg.) (2005b) *Making Things Public. Atmospheres of Democracy*. Cambridge, Mass.: MIT Press
- Latour, Bruno und Steve Woolgar (1979 / 1986) *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Princeton: University Press
- Law, John (1986) *On the Methods of Long-Distance Control Vessels Navigation and the Portuguese Route to India*. In: Law, John (Hg.) *Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge?* Keele: Sociological Review Monograph, pp.234-263
- Law, John und John Hassard (eds.) *Actor Network Theory and After*. Oxford: Blackwell
- Marcus, George E. (1998) *Ethnography through Thick and Thin*. Princeton: University Press
- Sloterdijk, Peter (2004) *Sphären III. Schäume*. Frankfurt: Suhrkamp
- Stalder, Felix (2000) *Beyond constructivism: towards a realistic realism. A review of Bruno Latour's Pandora's Hope*. In: *The Information Society* 16:3.
- Stehr, Nico und Hans von Storch (1999) *Klima, Wetter, Mensch*. München: Beck